

Das Leben im Wort

Nr. 48

★ Unterhaltungsbeilage ★

1932

ROMAN VON L. SANDEN *Am Scheidewege*

4. te Fortsetzung

„Nach der alte Herr schwieg einen Augenblick. Aber dann sagte er entschlossen: „Ich möchte mit dir über Fritz Stüwe sprechen, mein Kind.“ — Ein tiefes Rot ergoß sich über Fredas Gesicht, und der Vater fuhr fort: „Dein Erväter sagt mir, daß ich mit meiner Vermutung recht habe. Du hast den jungen Stüwe gern? — „Ich kann es nicht leugnen, lieber Vater, er gefällt mir. Wie findest du ihn denn?“

Kommissionsrat Plate lächelte leise: „Liebes Kind, ich bin wohl nicht der richtige, über den Eindruck zu urteilen, den ein junger Mann auf ein junges Mädchen macht. Ich glaube, daß dieser Stüwe ein tüchtiger Geschäftsmann ist, der in die Zeit hineinpaßt. Aus diesem Grunde habe ich ihn aus der Schar meiner Angestellten herausgehoben, weil ich jetzt einen Menschen als Geschäftsführer brauche, der wendig ist und mit den neuen Geschäftsmethoden eher fertig wird als ich alter Mann. Ich bin ja in einer Zeit groß geworden, in der Ruhe und Solidität das Wesen des Kaufmanns ausmachten. Damit allein kommt man heute nicht mehr vorwärts, und ich glaube, Stüwe kann mich darin ergänzen. Im übrigen finde ich, daß er gute Manieren hat und auch eine gehörige Dosis Menschenverstand. Nur ein wenig sehr schmiegsam im Verkehr mit mir ist er. Das schätze ich bei einem Manne weniger.“

„Und gerade das ist es, lieber Vater, was mir an Stüwe gefällt. Ich könnte keinen Mann neben mir brauchen, der seinen Kopf immer durchsetzen will. Ich bin durch den frühen Tod der Mutter so selbständig geworden, daß ich mich schwer einem andern Willen unterordnen könnte. Ich könnte es mir ganz gut denken, neben einem Manne zu leben, der meine Persönlichkeit respektiert und sich nach meinen Wünschen richtet.“

„Und dieser Mann, glaubst du, könnte Stüwe sein?“

„Ich glaube es,“ sagte Freda nachdenklich, „aber ich kenne ihn natürlich noch viel zu wenig. Ich habe ihn mit deiner Erlaubnis gebeten, heute bei uns Besuch zu machen. Von einem näheren Kennenlernen wird es abhängen, ob ich ihm irgendwelche Hoffnungen machen werde.“

Sie unterbrach sich und sah erwartungsvoll dem Diener entgegen, der jetzt mit einer Visitenkarte erschien.

„Herr Stüwe?“ fragte sie schnell. Aber der Diener verneinte.

„Nein, gnädiges Fräulein, Herr Peters junior wünscht Herrn Kommissionsrat zu sprechen.“

Freda stand auf:

„Dann entschuldige mich bitte, Papa. Das ist wohl eine geschäftliche Angelegenheit, bei der ich besser nicht dabei bin.“

Dann wandte sie sich an den Diener:

„Wenn Herr Stüwe kommt, führen Sie ihn bitte zum Bootshäuschen. Dort wird er mich finden.“

Langsam ging sie durch den sonnenleuchtenden Garten dem Wasser zu, wo unter tiefen Weiden das schneeweiße Bootshaus lag, vor dem ein paar Korbstühle mit bunten Kissen standen.

Horst Wallner saß beim Frühstück auf der Veranda seines Hauses. Eigentümlich, sonst hatte er diese Morgenstunde immer

besonders geliebt. Allein mit seiner Zeitung in Ruhe den Tag beginnen mit dem Blick in den schönen Park, das war eine stets erneute Freude. Jetzt aber mußte er immer an das Frühstück mit Margot zusammen denken. Er kam davon nicht los. Seine Sehnsucht nach Margot wurde immer tiefer.

Ärgerlich über sich selbst begann er seine Post durchzulesen. Geschäftsbriefe gingen ins Büro. Hier in seine Wohnung bekam er nur die private Post, ferner Zeitschriften und Broschüren, für die er sich interessierte. Da stutzte er. Er hatte einen Brief geöffnet, der ohne Unterschrift war. Ein anonymes Schreiben also? Wer wollte da auf diese feige Art etwas von ihm?

„Sehr geehrter Herr,“ las er, „um Sie vor Unannehmlichkeiten zu bewahren, schicken wir Ihnen die Abschrift eines Artikels, den wir zum Versand an alle bekannten Zeitungen der Stadt fertig haben. In dem Bestreben, für Moral und Anstand zu sorgen, können wir an einer Angelegenheit nicht vorbeigehen, die Sie, sehr geehrter Herr, betrifft. Wir betonen, daß uns nicht etwa geldliche Interessen dabei leiten, sondern rein moralische.“

Diesem anonymen Brief lag ein hektographiertes Blatt bei. In dieser Ueberschrift stand da:

„Pikante Liebschaft eines bekannten Elektro-Industriellen.“
Jornesröte stieg ihm in die Stirn. Sollte er damit gemeint sein? Er überflog die nächsten Zeilen. Wirklich, er war es, mit dem sich dieses Schmutzblatt hier beschäftigte. Er und sein kleiner Schützling Margot Körner. Die Tatsache, daß Margot hier in seinem Hause übernachtet hatte, daß er mit ihr zusammenkam, wurde in einer unsäglich schmutzigen und entstellenden Weise glossiert.

„Wir sind gespannt darauf,“ fuhr der anonyme Artikelschreiber fort, „ob der bekannte Industrielle seinen pikanten Liebesroman mit einem kleinen Ladenmädchen bis zum Happy end einer richtigen Heirat führen wird. Vielleicht läßt er als Trauzeugen den verflorenen Bräutigam des jungen Mädchens ein, der, wie man sagt, in recht nahen Beziehungen zu diesem Fräulein M. K. gestanden hat.“

Horst Wallner las diese Zeilen. Eine rasende Wut stieg in ihm auf. Von wem konnte dieser infame Angriff kommen? Er zweifelte keinen Augenblick: Ellen mußte es gewesen sein. Ellen hatte Margot hier herauskommen sehen. Nur sie allein konnte in ihrer gedemüthigten Eifersucht zu solchen Mitteln gegriffen haben.

Wenn nur Margot diese infame Notiz nicht zu Gesicht bekäme! Das mußte verhindert werden um jeden Preis. Es mußte ein für allemal Schluß gemacht werden mit den Mißdeutungen, denen Margot ausgesetzt war. Er erhob sich, klingelte nach seinem Wagen und fuhr rasch der Stadt zu.

Ellen Gordens war sehr erstaunt, als Horst Wallner ihr frühmorgens schon gemeldet wurde. Sie überlegte, ob sie ihn empfangen sollte. Nun, vielleicht kam er, um Abbitte zu tun. Vielleicht hatte er sich besonnen, welche Torheit er begangen, dieses kleine Mädchen ihr vorzuziehen. Vielleicht wollte er versuchen, gutzumachen und ihre Liebe neu zu gewinnen. Diese

Situation mochte sie sich nicht entgehen lassen. Sie würde ihn anhören, um zum Schluß ihm ihre Verlobung mit dem jungen Baron von Diggow mitzuteilen. Dann hatte sie ihre Rache, ihren Triumph!

„Bitten Sie Mr. Wallner in mein Wohnzimmer,“ sagte sie zu dem Kellner.

Bald darauf hörte sie Schritte auf dem Korridor und die Tür des Wohnsalons gehen.

Brüsend warf sie noch einen Blick in den Spiegel. Er warf das Bild einer berückend schönen Frau in meergrünfeidem Tages-Byjama zurück. Das Haar, goldrot, lag wie eine leuchtende Krone um den schönen Kopf. Als Ellen Gordens in die Tür des Salons trat, war sie schöner denn je. Aber Horst Wallner hatte keinen Blick für diese Schönheit. Vor seinen Augen stand ein zartes, schönes Mädchen Gesicht mit scheuen, braunen Augen, in denen Not und Angst standen. Augen, in denen man Glauben und Glück wieder entzünden wollte.

„Was führt Sie zu mir, Mr. Wallner?“ fragte Ellen.

„Dies hier!“ sagte Horst Wallner und warf mit einer Gebärde des Efels das zusammengefaltete Schreiben auf den kleinen Salontisch, „ich nehme an, Miß Gordons, daß der infame Schreiber dieser Zeilen seine schätzenswerten Informationen Ihnen mit verdankt. Vielleicht geben Sie dann auch die Nachricht weiter, daß ich beabsichtige, Fräulein Margot Körner zu meiner Frau zu machen, sofern sie mir die Ehre erweisen will, meine Hand anzunehmen.“

Sein Ton war so eifrig, aus seinem festgefügt Gesicht sprühten seine Augen solche Verachtung, daß Ellen bis in die Lippen erblaute. Noch ehe sie ein Wort zu sagen vermochte, hatte Horst Wallner das Zimmer verlassen.

Fritz Stüwe kam eine halbe Stunde später auf die Veranda, auf der der alte Kommissionsrat Plate saß. Mit seinem liebenswürdigsten Lächeln wollte er auf den alten Herrn zu. Der aber machte nicht Miene, ihm die Hand zu geben. Sein Gesicht war eisern und verächtlich, als er ohne ein Wort der Begrüßung folgendes sagte:

„Herr Stüwe, Sie haben mir davon gesprochen, daß Herr Peters junior Ihnen fünfzehntausend Mark gegeben hätte. Wo sind die fünfzehntausend Mark geblieben, die Sie mir verschwiegen haben?“

Fritz Stüwe wurde kreidebleich:
„Wie meinen Sie das, Herr Kommissionsrat,“ stotterte er mühsam, „ich weiß von keinen zwanzigtausend Mark!“

„Lügen Sie nicht!“ — die Stimme des alten Herrn war ebern — „Herr Peters junior war eben bei mir und hat mir die Quittung gezeigt, die er dem Administrator für die zwanzigtausend Mark, die er sich aus der Kasse hat geben lassen, ausgestellt hat. Außerdem ist zufällig der Administrator noch im Zimmer nebenan gewesen, als über die Summe von zwanzigtausend gesprochen wurde, die man Ihnen ausgehändigt hat. Wo sind also die zwanzigtausend Mark?“

Fritz Stüwes Gesicht war jetzt von einer grünlichen Blässe überzogen. Er versuchte etwas zu sagen, sich zu verteidigen, aber vor diesen kalten, forschenden Augen des alten Kommissionsrats

Plate war kein Zeugnis mehr möglich. — „Ich habe, ich werde,“ stammelte er.

Da stand Plate auf und richtete sich zu seiner gebieterrischen Größe empor:

„Sie werden jetzt verschwinden,“ sagte er, „augenblicklich! Auf eine Strafverfolgung werde ich verzichten, ich wünsche Sie nicht mehr zu sehen.“

Er wandte sich um und ging mit langsamen Schritten die Terrassenstufen hinunter dem Garten zu.

Fritz Stüwe stand einen Augenblick mit verzerrtem Gesicht und taumelte dann hinaus. In der Gartentür, die der Diener gerade öffnete, stieß er mit einem Herrn zusammen, dessen scharf geschnittenes dunkles Gesicht sich ihm erstaunt zuwandte. Fritz Stüwe aber sah und hörte nichts. Er lief, wie verfolgt von Furien, aus dem Gartenportal hinaus und die Straße entlang.

— Der Herr mit dem scharf geschnittenen Gesicht sah ihn verwundert nach und ging dann mit raschen Schritten in den Garten, wo er auf einem Gartenstuhl den Kommissionsrat Plate erblickte.

„Na nu, Hans,“ sagte er erschreckt, „was ist dir denn? Du siehst ja so verfallen aus. Hast du Aerger gehabt?“

„Ach!“ — Kommissionsrat Plate machte eine müde Bewegung mit der Hand — „Aerger, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll. Ich habe fünftausend Mark durch eine Betrügerei verloren, aber ich habe dafür wenigstens mein Geschäft und mein Kind vor einem Betrüger gerettet.“

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte Rittmeister von Ploetzberg, der Vetter des Kommissionsrats Plate, und sah seinen Verwandten gespannt an.

In kurzen Worten berichtete Plate von dem Erlebnis, das er soeben mit seinem Geschäftsführer gehabt.

„Ein Glück nur,“ schloß er, „daß der Betrug dieses sauberen Herrn jetzt herausgekommen ist, denn Freda

war auf dem besten Wege, sich in diesen Menschen zu verlieben. Aber um die fünftausend Mark ist es doch schade.“

Ploetzbergs markantes Gesicht war tieferrnst geworden:

„Dieses Geld soll dich nicht reuen, Hans. Denn dieser Mensch, ich habe ihn eben getroffen, als ich hereinkam, wäre in jeder Beziehung ein Unglück für Freda geworden. Ich kenne ihn nämlich. Ich habe ihn in einem Spielklub vor kurzem getroffen, wo er ein Stammgast zu sein scheint, und alles, was ich da mit ihm erlebt habe, ist so wenig schön, daß ich für Freda und dich von Herzen froh bin.“

Mit verzerrtem Gesicht war Fritz Stüwe weitergegangen. Alles war aus! Er hatte noch die Zweitausend, die er von den Fünftausend beiseite gebracht. Aber damit kam er nicht weit, nur er stellunglos war. Er mußte noch froh sein, daß Kommissionsrat Plate ihn nicht gerichtlich belangte. Ein rasendes Haßgefühl gegen alle Welt erfaßte ihn, gegen Plate, der ihn aus dem Hause gewiesen, gegen Freda und vor allem gegen Margot. Sie hatte es klug angefangen. Sie hatten einen feinen Cavalier und keine Sorgen mehr, während er — warum war er im Unglück und sie im Glück? (Schluß folgt.)

EWIGES LICHT

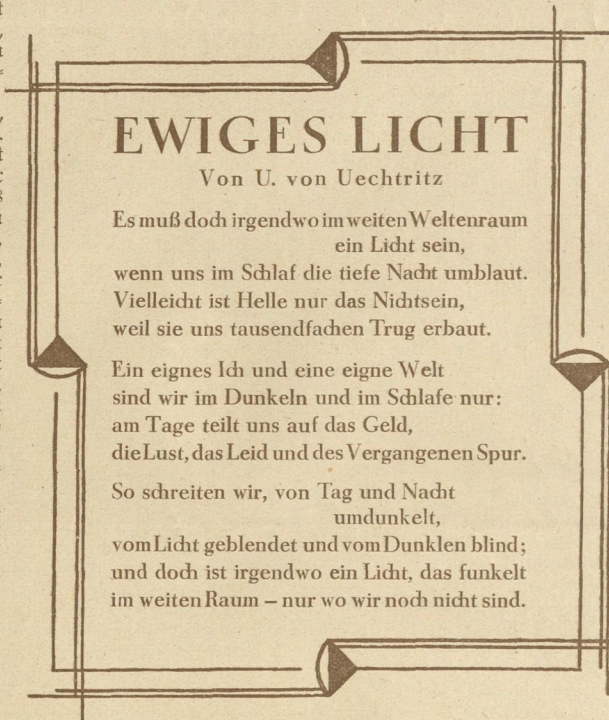
Von U. von Uechtritz

Es muß doch irgendwo im weiten Weltenraum ein Licht sein,

wenn uns im Schlaf die tiefe Nacht umblaut. Vielleicht ist Helle nur das Nichtsein, weil sie uns tausendfachen Trug erbaut.

Ein eignes Ich und eine eigne Welt sind wir im Dunkeln und im Schläfe nur: am Tage teilt uns auf das Geld, die Lust, das Leid und des Vergangenen Spur.

So schreiten wir, von Tag und Nacht umdunkelt, vom Licht geblendet und vom Dunklen blind; und doch ist irgendwo ein Licht, das funkelt im weiten Raum — nur wo wir noch nicht sind.



Feurio! Eine Geschichte aus der Heide von Kurt Rost (Nachdruck verboten.)

Keeno Lienhop sah keine Rettung mehr: der farge Heideboden hätte so nötig der Aufreißung bedurft, — aber es fehlte am nötigen Gelde für den richtigen Dünger; Haus und Hof waren äußerlich zwar noch ganz gut imstande, aber wenn nicht bald etwas geschah, verlotterten Stallung und Scheune. Da war er wirklich vom Regen in die Traufe gekommen: was seine Angehörigen an der friesischen Küste durch Fischen und Teppichweben mühsam verdienten, war ihm nicht genug gewesen! Er wollte nicht nur im eigenen windumrausten Häuschen sitzen, sondern einen Hof haben, Bauer sein, den Herrn spielen. Säge er doch noch bei ihnen dort oben. Das Wasser war nun doch einmal das Element der Lienhops, nicht die Scholle!

Der Bauer sann und sann. Jemand etwas mußte geschähen, sollte er nicht verhungern. Aber was? Eine Anleihe aufzunehmen im festen Gefühl, vom zweiten Termin ab nicht zahlen zu können, erschien ihm ebenso unfinnig wie der Versuch, den Hof zu verkaufen. Wer übernahm solch Land, das bis aufs letzte seine Kraft hergegeben hatte? Und sparen? Woran? Am Essen? An der Magd, am Knecht? — Keeno überschlug seine Ausgaben. Da stand ein Posten, der ihn jedes Vierteljahr von neuem ärgerte: „für Feuerversicherung“. Was hatte er davon? Der Generalvertreter in Hannover fuhr von den Prämien im eigenen Auto, und er, der Bauer, mußte nicht, wo er das Geld fürs nackte Leben hernehmen sollte...

In seinem Kopfe kreisten die Gedanken. Nachts schreckte ihn ein Traum vom roten Hahn oder der Klang der Feuertrommel. Am Tage fühlte er die Sonne wie Feuertropfen auf der Haut brennen. So ging es nicht weiter! Lieber selbst sich den roten Hahn aufs Dach setzen! Und Keeno Lienhop berechnete, daß die Versicherungssumme ausreichen würde, um einen neuen Hof zu bauen und dem Lande Dünger und Pflege zu geben. Was er nie durch Arbeit schaffen können würde: aus der Asche konnte Gold entstehen!...

„Feurio! Feurio!“ schrien sich denn auch wirklich eines Nachts die Bauern zu. Der rote Hahn war auf Lienhops Hof geflogen. Keeno machte sie alle ganz verrückt, die herbeieilten, ihm retten zu helfen, was noch nicht von der Flamme ergriffen war. Aber sie merkten nicht, daß der Bauer mit Absicht solche Verwirrung stiftete. Es sollte brennen, daß kein Stein auf dem anderen blieb. Die ganze Summe mußte er haben, um neu anfangen zu können...

„Feurio! Feurio!“ Das war eine Nacht, wie sie die Bauern, die Rätter und Knechte des Heidedorfes noch nicht erlebt hatten. Selbst der alte Schäfer, der noch mit dem Strickstrumpf hinter seinen Seidenschunden zu gehen pflegte, konnte sich nicht bestimmen, ein solches Feuer gesehen zu haben, wie das auf Lienhops Hof.

Doch, — wie seltsam! Je tiefer die Gebäude in Schutt und Asche versanken, um so

höher schlugen die Flammen aus den Trümmern empor. Die rote Glut wurde fast erstickt von dunklen, dicken Schwaden, die sich schwer auf die Lunge legten. Und es roch auch so eigenartig. Das war nicht der beißende Geruch verholenden Holzes und nicht der widerlich süß-herbe verbrennenden Fleisches. Keeno Lienhop starnte wie geistesabwesend in das Flammenmeer. Seine Rüstern zitterten, wie er die Luft so einjog. Seine Augen quollen förmlich aus den Höhlen.

„Erdöl!“ Wie ein Blitz fuhr ihm der Gedanke ins Hirn. Was die Erde der Heide bei Gelle barg, ließ sie auch hier in dem entlegenen Teile quellen? Und er hatte es nicht gewußt, daß sein Hof auf einer Petroleumquelle stand?! Das war Gold, was da lichterloh brannte! Del! Auf seinem Hof Bohrturm an Bohrturm... Traktoren zogen schwerbeladene Kesselwagen zur Raffinerie... Keeno Lienhop — der Delfkönig der Heide... Alle Not hatte ein Ende... Er war reich... Was der farge Boden dem Bauern nie hätte geben können, wollte er dem Quellenbesitzer überreich darbieten...?

Keeno trieb nun seine Helfer an, Sand und nassen Torf auf die Brandstellen zu werfen, um das Feuer zu erstickten. Wie ein Prophet begeisterte er die Nachbarn für das kommende Zeitalter des Oels. Wenn sie ihm nur hülften, — auch unter ihren zerfallenen Katen rieselte das goldene Raß! Nur jetzt diesen Brand erdrücken, daß das Feuer nicht weiterfressen konnte...

Sie arbeiteten wie vom Teufel gehebt.

Allmählich gelang es ihnen, die Macht des Feuers zu dämpfen. Die himmelhohen Säulen aus Glut und Ruß sanken mehr und mehr in sich zusammen. Bis die Quelle durch den nassen Schlamm gesickert war, mußte das Feuer gelöscht sein! Sie fühlten alle schon das Delfieber in sich entbrennen, das heftiger war als die Flammen, die Lienhops Hof vernichtet hatten.

Keeno stieg auf den Brunnenrand, um besser zu sehen, wo etwa das Feuer noch glimmte. Seine von Hitze und Qualm geröteten Augen spähten umher. Sie und da rauchten die Trümmer noch, aber es war kein Ruß mehr in den Schwaden. Herrgott, wenn es gelang, die Quelle zu retten! Dann wollte er gern auf das Geld von der Versicherung verzichten. Was war dieser Betrag im Vergleich zu dem Golde, das unter seinem Grund und Boden schlummerte? Was war...

Der Bauer konnte den Gedanken nicht zu Ende denken. Mit Urgewalt brach es aus dem Brunnenschacht hervor: eine mächtige Flammengarbe schoß daraus empor und versengte seine Kleider; brodelnder Qualm nahm ihm die Besinnung. Keeno Lienhop stürzte in den Brunnen, zu dem sich die erstikten Flammen durchgefressen hatten, ohne daß einer der Löschenden es bemerkt hätte. Noch ehe es die Nachbarn begriffen hatten, wie die neue Flammensäule aus dem Brunnen emporsteigen konnte, hatte der Brandstifter sein Verbrechen gestiftet. Was der ausgebrannte Schacht dann nach Tagen von ihm noch barg, war ein elendes Häufchen verkohlter Knochen...

Vom Riesenstern zum Zwergstern

Nach der Einsteinschen Relativitätslehre soll Materie in Energie und diese wieder in Materie übergeführt werden können. Es entspricht dabei ein Gramm Stoff einer Energiemenge, die bei der Verbrennung von etwa 3000 Tonnen Kohle entsteht. Auch der bekannte Berliner Gelehrte Geheimrat Kernst spricht sich dafür aus, daß Stoff sich in Kraft verwandeln kann und aus der Energie, die der Welttäter sozusagen aufsaugt, neue Materie gebildet wird. Die Himmelskörper zerfallen nämlich durch fortwährende Ausstrahlungen infolge der Mitwirkungen ihrer radioaktiven Bestandteile, so daß sich der Stoff durch die dauernde Strahlung als Energieverlust gewissermaßen in seine Einzelheiten auflöst. Die Elemente der Strahlung, die Elektronen, eilen alsdann wahrscheinlich in die Welt und sammeln sich irgendwo im Universum an geeigneten Stellen wieder an, um neue Atome, die sich später weiter aufbauen und vermehren, zu bilden. Im Laufe unendlicher Zeiten hat sich so eine dunkle kosmische Wolke aufgebaut, die infolge ihrer Zusammenziehung unter beständiger Temperaturerhöhung allmählich eine Gasugel, einen Stern, hervorbringt. Dessen Dichte ist

äußerst gering, wohl 10 000mal weniger dicht als das Wasser. Die Oberflächentemperatur ist anfangs noch relativ gering, kaum 3000 Grad Celsius. Solche Sterne haben einen riesigen Rauminhalt und übertreffen unsere Sonne an Größe oft viele Millionen mal. Der Gasball zieht sich nun durch seine Schwerkraft enger zusammen, wird dichter und heißer. Zuerst glänzt er im rötlichen Lichte, wird langsam gelblich, um schließlich bei steigender Temperatur, die 30 000 Grad überschreiten kann, eine bläulich weiße Farbe anzunehmen. Er hat dann den Höhepunkt seines Lebens erreicht. Aus dem früheren roten Riesenstern wird jetzt bei abnehmender Wärme nach vielen Milliarden von Jahren ein roter Zwergstern, dessen Temperatur natürlich stark herabgemindert ist. Er erkaltet langsam weiter, um endlich unseren Augen als Stern zu entschwinden. Unsere Sonne befindet sich z. B. schon auf dem absteigenden Ast ihrer Lebensbahn. Für manchen Stern kommt die Zeit heran, daß er vollständig zergeht und wohl aus seinen Elementen irgendwo eine andere Welt aufgebaut wird. Das Spiel beginnt von neuem. x. y.

Geriebene Schweinediebe

Von
Josef Wolf

Leutnant Wulff las schmunzelnd den geharnischten Reserveratbefehl, der mit der Frühpost vom Stationskommando in Theresienstadt in der Militärstrafanstalt eingelaufen war:

„In der Garnisons-Großfleischerei sind gestern nachmittag auf unerklärliche Weise zwei Hälften eines frisch geschlachteten Schweines verschwunden. Um diese Zeit fahen Sträflinge der Militärstrafanstalt in der Großfleischerei ein Faß Blut für die Küchen der Militärstrafanstalt. Es besteht daher der dringende Verdacht, daß das Fleisch von den Sträflingen entwendet wurde. Eine strenge Untersuchung auf den einzelnen Hosen und deren Küchen ist sofort einzuleiten.“

Da die Fassungsmannschaft für die Großfleischerei vom ersten Hof der Strafanstalt stammte, wurde dort, und dann auf den anderen sieben Höfen auf Befehl des Adjutanten vom Oberstabsprofos und seinen Unteroffizieren alles umgewendet; sie ließen die Sträflinge antreten, fragten, examinierten und inquirierten auf Wein und Gewissen. Die Untersuchung verlief aber ergebnislos. Auch Leutnant Wulff, dessen Beliebtheit bei den Leuten wegen seiner menschlichen Haltung und Behandlung sprichwörtlich war, konnte nichts herausbekommen. Den Sachverhalt erfuhr er erst, als er schon längst den Soldatenrost ausgezogen hatte. Und das kam so:

Drei Jahre nach dem Umsturz hatte Wulff, der nach dem Kriege zur Presse gegangen war, in Wien einen größeren journalistischen Auftrag ausgeführt und wollte nun nach arbeitsreichen Tagen mit dem Schnellzug von Wien nach Prag wegfahren. Das war aber unter den damaligen Verhältnissen leichter gesagt als getan. Am Fahrartenichalter des Franz-Josephs-Bahnhofes für den Schnellzug Wien-Prag waren im ganzen nur einige wenige Fahrkarten für den rund 500 Personen fassenden Zug ausgegeben worden. Die übrigen hatten die Beamten unter der Hand verkauft und befanden sich schon Tage vorher in den Händen der Kellner und Schieber, die damit einen schmunghaften Handel betrieben und einen vielfachen Preis forderten. So hatte auch Wulff vergeblich eine Fahrkarte nach Prag verlangt, obwohl er eine halbe Stunde vor Zugsabfahrt an der Kasse stand. Es war nur mehr zehn Minuten vor Zugsabgang. Ratlos und erbittert stand der Reporter in der Bahnhofshalle. Was tun? Die Geldmittel zu längerem Aufenthalt in Wien waren erschöpft. Es hätte auch nichts genützt, noch zu bleiben. Das reizende Gesellschaftsspiel vor den Kassen der durch die Inflation auf „Nebenverdienst“ angewiesenen Beamenschaft wiederholte sich jeden Tag von neuem. Wulff zerbrach sich den Kopf, wie er es anstellen sollte, von Wien wegzukommen. Da ließ ihn ein freundiger Zufall überrascht aufblicken:

„Grüß Ihnen Gooit, Herr Leutnant! Jessas! Is dös a Freid', Ihnen hier zu treffen. Unsa Sunnenschein vo der Strofonstolt! Jo, was mochen's denn in Wien?“

Wulff blickte in die strahlenden Augen und das runde Gesicht des Eggenburger Elektromonteurs Peppi Dreithaler, eines guten Jungen, der in der Strafanstalt gefessen hatte, weil er Adventist war, und sich daher

weigerte, zu schießen. Voller Freude, in seiner Verlegenheit einen Bekannten zu treffen, antwortete er:

„Ich will nach Prag fahren, bekomme aber keine Fahrkarte mehr, obwohl ich zeitig hier war, Herr Dreithaler!“

Dreithaler grinste über das ganze Gesicht: „Dös glaub' i scho, Herr Leutnant! Dö Worten san in fösten Händen. Aber Worten's a wengerl! Dös wërma glei hom.“

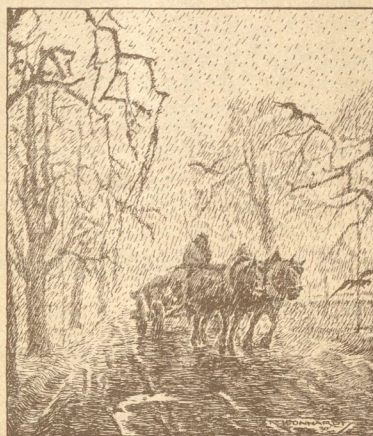
Blitzschnell verschwand Dreithaler, aber kaum zwei Minuten später sauste er wieder heran und überreichte Wulff die begehrte Fahrkarte.

„Ja, wie haben Sie denn das gedeichelt, Dreithaler?“

„Mei Gehoamnis, Herr Leutnant! Dös derf ich Ihnen jo nett sog'n. I hob halt Verbindungen bei dö Plattenbrüda und krieg, wos i wüll, no dazu zum Originalpreis. Sunstarn verlang'n sö dos Fünffoch!“

Niemand war froher als Wulff.

„I fohr' bis Eggenburg mit, Herr Leutnant. Jessas, dö Freid', daß i mit Ihnen jo long plauschen derf!“



NEBEL

Von Erwalt · Mit einer Zeichnung von Leonhardt

Nebel liegt schwer und dicht auf der Erde. — / Mühsam ziehen zwei Ackerpferde — / auf glitschigem Boden — vom Nebel bedeckt — / eine Last ihren Weg, — der sich endlos erstreckt.

Alles blickt trübe — — die Sonne ist weit — — / ein Rabe krächzt heiser von Zeit zu Zeit, — — / Die Bäume voll Trauer neigen frierend das Haupt, / sie grollen dem Frost, der die Blätter geraubt.

Und weit und breit nur ödes Feld, — / eine breite Chaussee durchschneidet die Well, / kommt aus dem Nebel, — wohin und woher? / und geht in die Welt durch ein Nebelmeer. — —

Silig bestiegen sie nun ein Abteil dritter Klasse, gerade noch zeitig genug, um zurechtzukommen. Die Unterhaltung floß lebhaft dahin, Fragen und Gegenfragen kreuzten sich. Die Stunden flogen. Wulff lernte den kreuzbraven Burtschen mit dem goldenen Herzen nun erst recht kennen und gewann ihn lieb. Dreithaler packte auf der Fahrt umständlich seinen Rucksack aus und teilte brüderlich mit seinem Leutnant Wurst und Brot, Butter, Käse und Bier. Dreithaler hatte gemerkt, daß sein Fahrtgenosse keine Begehrung bei sich hatte.

„Wia i mi frei', daß i Ihnen wos zugute tuan fonn. Sö wor'n jo unsa Sunnenschein!“ Kauend und trinkend lachte er Wulff an.

Wulff brachte das Gespräch auf die Festungszeit. Sie tauschten Erinnerungen in Hülle und Fülle. Wulff erfuhr da manches, was ihm feinerzeit ein Rätsel geblieben war. Da besann er sich plötzlich der Geschichte mit dem gestohlenen Schwein. Lächelnd fragte er Dreithaler:

„Dreithaler! Sie waren ja am ersten Hof, wenn ich mich recht erinnere?“

„Freili, Herr Leutnant!“

„Na, da können Sie mir wohl auch etwas verraten: Habt ihr wirklich damals das Schwein gestohlen?“

„Freili, Herr Leutnant, hatten wir's! Wor a Mordspaß! Und a Extrajchmaus, wia sölten aner!“

„Ja, aber wie habt ihr denn das angestellt?“

„Gonz eifoch, Herr Leutnant! Nichts eifacher als dös. Wir wor'n jo unferer acht. Ds zwa vo uns in der unteren Hellen der Fleischerei dös Bluat sökten, stonden ihrer vier vo uns Mauer an der Fleischwand; dö letzten zwa hattenhinta ihnen dö zwa Hälften herunter und stöckten sö ei's Faß von Bluat eini. Ins Bluat longte kaaner vo denen Wachposten und Beschließern. Dös Faß fonn ohne Dunst in dö Kuchel eini, dö Schweinholben wurden verhakt und abends gob's a schön's Gulasch und Koteletten in Menge. S' wor a Festtag wia sölten!“

Dreithaler lachte über das ganze Gesicht. „Und warum habt ihr mir denn nichts gestanden beim Rapportbefehl?“

„Freili, Herr Leutnant, für Ihre Guatberzigkeit werma Sö noch neindunken ei dö Zoofe. Sengn's: wann Sö nit wüßten, fonnten Sö in aller Gemütsruhe dem Stationskommando vernöhd'n, doß dö Beschuldigung rein aus der Luft gegriffen wor!“

Nun lachte auch Wulff aus voller Kehle: „Ihr seid's mir ja geriffene Jungen!“

Die Stunden jagten. Nur allzubald nahte Eggenburg. Dreithaler machte sich zum Aussteigen zurecht, warf seinen, schwer mit gehäuserten Lebensmitteln gefüllten Rucksack um, nachdem er seinem Sonnenschein noch eine Fahrtzehrung aufgedrängt hatte, und drückte fest Wulffs Hand zum Abschied.

Lange noch, nachwinkend, stand Dreithaler breitbeinig auf dem Bahnsteig. Als Wulff ihn seinen Blicken entschwinden sah und sich vom Fenster auf seinen Sitz niederließ, standen Tränen in seinen Augen.

Neur Anzeiger

Ärztliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Neuba

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend...

Schriftleitung: Wilh. Bauer in Köhlben. Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerhe Buchdruckerei, Köhlben...

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rekordamt 20 Pf.

Bankkonten: Stadtpostamt Neuba - Sauerhe Artcn.

N 143

Dienstag, den 29. November 1932

45. Jahrgang

In Erwartung der Entschcheidung

Die Beratungen beim Reichspräsidenten.

Berlin, 27. November.

Beim Reichspräsidenten sind die Beratungen über die Ernennung des neuen Reichspräsidenten noch nicht abgeschlossen...

Beteiligt sind daran außer dem Reichspräsidenten Staatssekretär Reichsgraf, Reichsanwalt von Papen und Reichswehrminister von Schleicher...

An dem Berliner Morgenblatt wird auch von der Zuziehung einiger anderer Persönlichkeiten gesprochen...

Es wird hinzugefügt, daß es doch wahrscheinlich nicht die Art der Reichspräsidenten ist, sich von Privatpersonen in seine Entscheidungen hineinreden zu lassen...

So wird z. B. vermutet, daß noch erneut ein hohes Amt beauftragt werden könnte, die Probleme der Reichspräsidenten noch einmal durchzuprüfen...

Das alles aber sind Gerüchte und Kombinationen, die wir nur deshalb erwähnen, weil sie für die Stimmung der Berliner politischen Kreise charakteristisch sind...

Berlin, 28. November.

Zur heute noch ist die Entschcheidung, die Reichspräsident von Hindenburg in der Frage der Neubildung der Reichsregierung zu treffen hat...

In Abereinstimmung damit soll von der Wirtschaft her der Beschluß eines politischen Parteitagbeschlusses in der Richtung vorgeschlagen werden sein...

Für einen Waffenstillstand dieser Art rechnet man auf die Unterstützung des Zentrums, der Bayerischen Volkspartei, der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei und der Spitzgruppen...

Aufruf Hitlers

Der Führer der NSDAP, hat einen Aufruf erlassen, in dem er u. a. heißt, man habe ihn nach Berlin berufen, um an der Behebung einer Regierungskrise mitzuwirken...

NSDAP einig

Hitler-Rede in Weimar.

Weimar, 28. November.

Im Rahmen einer nationalsozialistischen Wahlversammlung zu den Thüringischen Kommunalwahlen am 4. Dezember sprach neben dem Thüringischen Minister Sautel der Berliner Gauführer der NSDAP, Goebbels, und als letzter

Redner Adolf Hitler, der sich nach Abschluß der Berliner Verhandlungen auf der Rückreise nach München befand.

Dr. Goebbels wandte sich u. a. gegen Gerüchte über angebliche Uneinigkeit zwischen Hitler und seiner nächster Umgebung. Wenn einer von Hitlers Mitarbeitern Reichspräsident werden, dann nur unter der Voraussetzung, daß Hitler Reichspräsident werde...

Adolf Hitler betonte eingangs seiner Ausführungen daß seine Voraussetzungen über das Scheitern der Wirtschaftslenkung eingetroffen seien. Nach einer Kritik an verschiedenen Maßnahmen des Reichspräsidenten...

Preussischer Landtag

Das Haus auf den 13. Dezember vertagt.

Berlin, 27. November.

Der Preussische Landtag verabschiedete zunächst einen nationalsozialistischen Antragsentwurf zur Veränderung des Gesetzes über die Abstammung von Preussbürgern...

Die Genehmigung zur Straßerfolgung von Abgeordneten werden in nahezu fünfzig Fällen verweigert.

Es folgte die Beratung der nationalsozialistischen und kommunistischen Entwürfe über die im Zusammenhang mit dem Berliner Verkehrsstreik ergriffenen Sondergerichtsmaatze.

Der kommunistische Antrag, wonach alle Reichskommissare in Preußen zurücktreten und ihre Maßnahmen als rechtsunwirksam erklärt und außer Kraft gesetzt werden sollen, wurde mit 126 Stimmen der Kommunisten und Sozialdemokraten bei 188 Stimmen der Nationalsozialisten...

Unter Enthüllung der Kommunisten schloß Präsident Kierl die Sitzung und erklärte, daß er die nächste Landtagsitzung voraussichtlich auf den 13. Dezember einberufen werde.

Arbeitsbeschaffung ist Volkssache

Dr. Gereke vor den pommerischen Landgemeinden.

Stettin, 28. November.

Der Präsident des Verbandes der preussischen Landgemeinden, Landrat a. D. Dr. Gereke-Krefisch, beehrte sich, anlässlich einer Tagung des pommerischen Provinzialverbandes in Stettin mit den aktuellen Fragen des deutschen Lebens...

Dr. Gereke erinnerte dann an die von den Landgemeinden aufgestellten Beistufe zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit und fuhr fort: Wir hatten im September und Oktober einen Stillstand, sogar einen gewissen Rückgang der Arbeitslosigkeit...

Es besteht begründete Aussicht zu der Annahme, daß die entscheidenden Regierungsinflanzien, ganz gleich, wie sie ausfallen mögen, aus dieser Entlohnung des Arbeitsmarktes den Schluss ziehen müssen, daß ein öffentliches Arbeitsbeschaffungsprogramm zur Ergänzung des bisherigen Wirtschaftsprogramms durchgeführt werden

Wie die Dinge sich entwickelt haben, kommt es nicht allein

darauf an, der Wirtschaft und der öffentlichen Hand Kredite zur Verfügung zu stellen, sondern entscheidend ist, unter welchen Bedingungen diese Kredite gewährt werden.

Wenn man jetzt nach unseren Grundzügen ein umfassendes öffentliches Arbeitsbeschaffungsprogramm durchführen wollte, so muß man sich darüber klar sein, daß es erst im Frühjahr voll zum Anlauf kommen kann.

Die ersten kommenden Wochen und Monate gewiß werden fröhen, um in einen umfassenden Plan genau festzulegen, welche Arbeiten im Frühjahr begonnen werden, denn jetzt gerade unser Gemeindeförderer und Gemeindeförderer und weite Teile der Wirtschaft und der Arbeitslosen werden

Brachliegendes Arbeitsgebiet

Sausstell und Handwerk an die Reichsregierung.

Berlin, 27. November.

Der Zentralverband Deutscher Haus- und Grundbesitzervereine und der Zentralverband des Deutschen Handwerks haben in einer gemeinsamen Eingabe an die Reichsregierung darauf hingewiesen, daß sich hinsichtlich der Wiederanfangsbeschäftigung des Sausstellgebietes gegenseitige Erwartungen erfüllt hätten.

Die von der Reichsregierung bereitgestellten 50 Millionen RM seien bereits aufgebracht. Dies bedeute, daß innerhalb weniger Wochen für rund eine Viertelmillion Reichsmark Aufträge an das Handwerk gegeben werden könnten.

Die Erziehung von nur zwei Monaten habe gezeigt, daß kein zeitliches Sausstell ein nahezu unerlöschliches Arbeitsgebiet brach liegt, das bisweger wegen der steuerlichen Überlastung nicht erschlossen werden konnte.

In der Eingabe wird beantragt, sofort einen weiteren Betrag von 200 Millionen RM für die Gewährung von Reichszuschüssen bei Anfangsbeschäftigung unter grundsätzlicher Beibehaltung der bisherigen Bedingungen bereitzustellen.

Wie der Reichsregierung bereitgestellten 50 Millionen RM seien bereits aufgebracht. Dies bedeute, daß innerhalb weniger Wochen für rund eine Viertelmillion Reichsmark Aufträge an das Handwerk gegeben werden könnten.

Die Erziehung von nur zwei Monaten habe gezeigt, daß kein zeitliches Sausstell ein nahezu unerlöschliches Arbeitsgebiet brach liegt, das bisweger wegen der steuerlichen Überlastung nicht erschlossen werden konnte.

Wie die Dinge sich entwickelt haben, kommt es nicht allein

Wie die Dinge sich entwickelt haben, kommt es nicht allein

Wie die Dinge sich entwickelt haben, kommt es nicht allein

Wie die Dinge sich entwickelt haben, kommt es nicht allein

Wie die Dinge sich entwickelt haben, kommt es nicht allein

Wie die Dinge sich entwickelt haben, kommt es nicht allein

Wie die Dinge sich entwickelt haben, kommt es nicht allein

Wie die Dinge sich entwickelt haben, kommt es nicht allein